

Von Wölfen und Schafen : Euthanasie und Tierliebe

Autor(en): **Mürner, Christian**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Puls : Drucksache aus der Behindertenbewegung**

Band (Jahr): **32 (1990)**

Heft 6: **Hoch-Zeit Eugenik Euthanasie**

PDF erstellt am: **05.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-158004>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Von Wölfen und Schafen

von Christian Mürner

Euthanasie und Tierliebe

Der Mensch ist nicht Krone der Schöpfung und soll sich deshalb nicht arrogant über Flora und Fauna hochschwingen. Dem können wir zustimmen. Doch: Dass die Betonung der Tierliebe in philosophischen und ethischen Abhandlungen meist dazu dient, den Menschen – oder gewisse Menschen – abgrundtief zu entwerten, zeigt sich ganz deutlich dort, wo Tiere zum Vergleich mit behinderten Menschen herbeigezogen werden. Alle Tierliebe ist verlogen, wo sie sich letztlich gegen menschliches Leben in seiner existentiellen Vielfalt richtet.

Kürzlich hörte ich zufällig im Autoradio einen Schlager mit dem Refrain «... für Dich würde ich mich umbringen...» Das würde dem geliebten Menschen unheimlich viel **nützen!** Die Absurdität der Bezeugung ist sofort auffällig. Bei anderen Vergleichen ist das oft nicht der Fall, weil das zu-

grundlegende Menschenbild zum vornherein negativ und mit Vorurteilen besetzt ist.

Wenn «Philosophen» postulieren, dass es im Interesse schwerstbehinderter Menschen sein könne, ihr Leben zu «beenden», dass also Euthanasie gerechtfertigt werden könne, dann kann ich das dennoch nicht anders verstehen als eine verhängnisvolle Verkehrung autonomer Entscheidungsmöglichkeiten. Auch der Hinweis auf eine meinerseits mangelhafte rationale Nützlichkeitsabwägung oder eine «unvertretbare» Bevorzugung von schwerstbehinderten Menschen gegenüber Tieren (weil ich nur Viertelvegetarier bin, es also zulasse, Tiere zu töten) überzeugt mich kulturgeschichtlich nicht. Vielleicht klingt das alles ungewollt ironisch. Ich lese, dass «verrückte Beispiele» das Denken weiterbrächten. Also.

Ein Wolf, nämlich der Berner Philosoph Jean-Claude Wolf, hat Peter Singers furchtbare «Praktische Ethik» ins Deutsche übersetzt. Ich bin nicht der Ansicht, dass jemand für seinen Namen etwas kann. Aber der «Wolf im Schafspelz» ist ein so durchdringendes Symbol für geheuchelte Harmlosigkeit, dass ich mir die Pointe nicht ersparen konnte. Dabei ist der Wolf durchaus ein ambivalentes Fabelwe-

sen. Wenn er so ist, wie er nun einmal ist aus Notwendigkeit, kommt er manchmal noch gut dabei weg. Wer sollte ihn ändern, man braucht ihn ja so. Aber er bleibt eine ständige Bedrohung.

In einer Fabel Lessings von 1759 begegnet ein Esel einem hungrigen Wolf. «Habe Mitleid mit mir», sagte der zitternde Esel, «ich bin ein armes krankes Tier; sieh nur, was für einen Dorn ich mir in den Fuss getreten habe!» «Wahrhaftig, du dauerst mich», versetzte der Wolf. «Und ich finde mich in meinem Gewissen verbunden, dich von diesen Schmerzen zu befreien.» Kaum war das Wort gesagt, so ward der Esel zerrissen.

Unser Wolf glaubt nicht, dass der Ansatz Peter Singers moralisch ganz befriedigt (so schreibt er es als Übersetzer unter anderem im Nachwort zur «Praktischen Ethik»). Aber das Gleichnis geht gar nicht! Mit der zitierten Fabel würde der Schwerstbehinderte zum Esel. Schon Franz von Assisi nannte seinen Körper asketisch «Bruder Esel». Macht nichts, würde wahrscheinlich Singer sagen, wir halten viel von dem Esel und verschleierte mit dem angeblichen Lob die totale, erhabene Sicht der scheinbar voraussetzungslosen normalen, nichtbe-

hinderten Dinge und liesse den Wolf in sich erfolgreich hinter sich.

Der unmögliche Vergleich Behinderte – Tiere ist alt. Neu ist dessen behauptete rationale «Qualität». Jean-Claude Wolf schrieb 1985 in der Nr. 9 der «Sozialen Medizin» einen Aufsatz unter dem Titel «Tierversuche aus moralischer Sicht» (den Hinweis darauf verdanke ich Franz Christoph). Schon in der Einleitung werden von Wolf Behinderte entsprechend unzumutbar funktionalisiert. Er schlägt vor, die Behindertenpädagogik als Vorbild zu nehmen für eine «Neueinschätzung des moralischen Status der Tiere».

Der unmögliche Vergleich Behinderte – Tiere ist alt. Neu ist dessen behauptete rationale «Qualität».

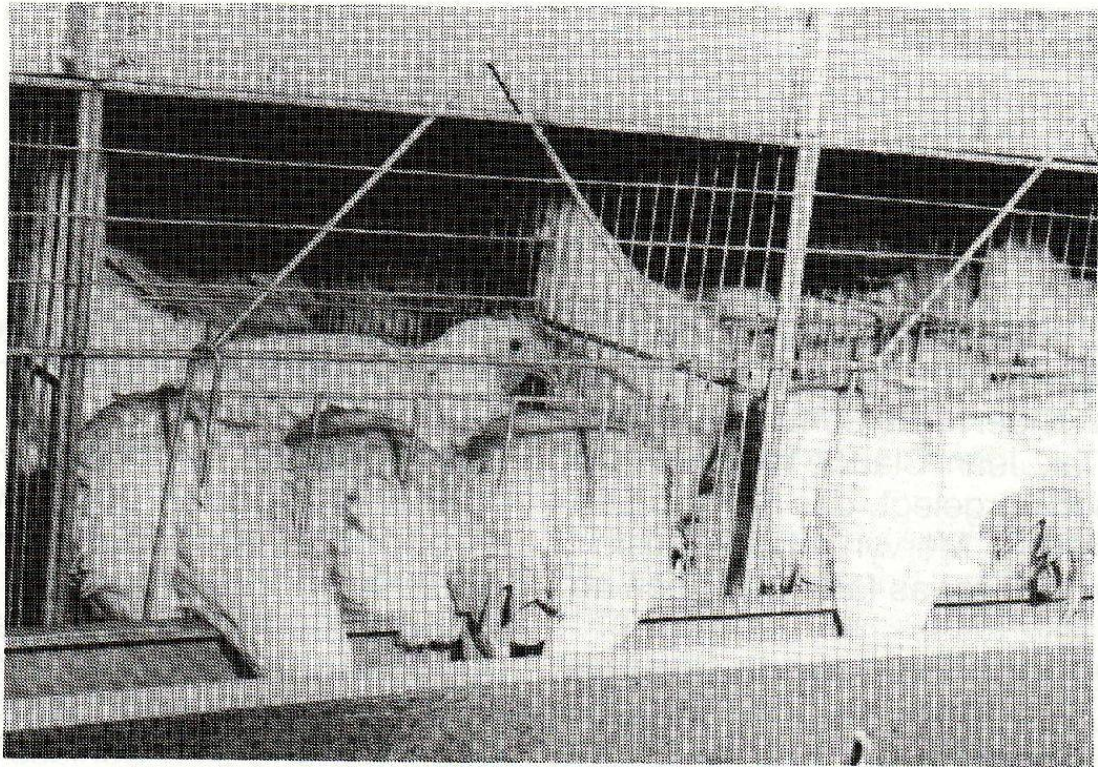
Zwar hält er die Wandlung der Achtung (geschichtlich wohl eher der Ächtung) von Behinderten fest, aber «geistig Schwerstbehinderte» gelten ihm vorbehaltlos als «menschliche Grenzfälle». «Menschlich» assoziiert hier «unmenschlich», während die «Grenzfälle» die Absurdität eines fixierten Widerspruchs erhalten. Wolf schreibt, dass sich die «moralische Protektion» durch die Perspektive «für

sie selber» begründen liesse. Einen «Wert für andere» lehnt er ab, obwohl er ihn gerade selbst aufgestellt hat. Er benützte Behinderte für seine Argumentation für den Tierschutz und gegen die Tierversuche. Dass er gerade Behinderte benützt, ist bezeichnend genug. Seine «innere Perspektive» ist eine kosmetische Konstruktion. Der gezogene Vergleich ist im Einklang mit der öffentlichen Meinung und der Verachtung. Wolf notiert. «Auffassungen über «lebenswertes Leben» müssen letztlich immer aus der Perspektive jener Wesen vorgenommen und entschieden werden, deren Lebenswert zur Debatte steht.» Abgesehen von der mitenthaltene Verwischung des Stellvertreter-Standpunktes – Wer stellt was zur Debatte? – ist schon die Entstehung, geschweige denn die Initiierung einer solchen «Debatte» ein Skandal und kann nicht im Interesse jener «Wesen» sein, denn wer würde sonst seinen «Lebenswert» zur Diskussion stellen. Es ist eine auf philosophischer Ebene wiederholte schlimme Selektion, die sich tarnt mit dem Modell der «Parteilichkeit für das Leben der geringen und schwachen Menschen». Es ist allein ausgerichtet auf das Thema des Tierschutzes. Kritik an Tierquälerei nivelliert gewalttätig Unterschiede, wenn sie für sich Behinderte funktionalisiert.

In der «Sozialen Medizin» Nr. 9 von 1989 findet sich ein Abdruck eines Aufsatzes des Basler Philosophen Hans Saner von 1976 zur «Euthanasie». Saner widerspricht einem «prinzipiellen Tötungsrecht» bei «hoffnungslos unheilbaren» Kranken. Er bezeichnet es als «Irrgänge der Vernunft», den Menschen, vor allem über das Kriterium der Person beziehungsweise der Nicht-Person, definieren zu wollen. Wo Saner sich allerdings mit Wolf trifft, kommt es zur Bewertung der Behinderung, zur Benotung der «Lebensqualität». Ich zitiere Saner: «Was aber von Menschen gezeugt und von einem Menschen geboren ist, ist jedenfalls weder Pflanze noch Tier, sondern vielleicht ein degenerierter Mensch, der vom Schicksal her (das Wort wird hier angemessen sein) in eine niedere Lebensqualität gebannt ist.»

Bedenklich bleibt jedoch vor allem, dass der Vergleich Behinderte – Tiere ausschliesslich für die Tierliebe eingesetzt wird, ohne die real und symbolisch gewalttätige Geschichte des Vergleichs selbst darzustellen, geschweige denn zu kritisieren.

Ich denke, dass fast allein die Auseinandersetzung mit dem, was wir mit anderen zu schaffen haben, gesell-



schaftlich bedingt und moralisch zentral ist. Und über die Schranken unterschiedlicher philosophischer Ansätze (wie derjenigen von Saner und Wolf) hinweg denke ich, dass zu differenzieren wäre, dass zwar philosophische **Konzepte** von Leben zur Debatte gestellt werden können, aber nicht ein «Lebenswert» als solcher. Ohne Einschränkung, ohne Zusatz, alles andere widerlegt sich selbst.

Wolf würde in Anlehnung an Singer wahrscheinlich sagen, Saners Position sei eine säkularisierte Form der «Heiligkeit des Lebens». Mir geht es darum festzuhalten, dass über die un-

terschiedlichen Grundannahmen hinweg beide «Philosophien» identische Ausrichtungen pflegen. Sie orientieren sich das eine Mal am sogenannten Schwerstbehinderten, das andere Mal am sogenannten degenerierten Menschen. Weil das möglicherweise eine legitime Form der «Reduzierung von Komplexität» ist, wird die inhaltliche Arrangierung mit der **Heiligkeit der Normalität** nicht offenbar. Eine Auseinandersetzung mit dieser Art der philosophischen Normalisierung findet unfassbar nicht statt.

Ich versuche noch einige andere Einwände aufzuzählen. Zum Beispiel

könnte man sagen, ich würde dem Übersetzer Wolf die Ansichten des Autors Singer in die Schuhe schieben. In der Tat, Jean-Claude Wolf hat 1983 ein Buch vorgelegt, das Singers Lehrer Richard Mervyn Hare kritisiert. Aber irgend etwas färbt halt doch ab.

Tierliebe, die sich mit Behinderten schmückt, ist eine neue Form der Infamie und Inhumanität.

Ich greife, ungerecht genug, einfach einmal ein Beispiel heraus. Wolf schreibt in Anschluss an Hare: «Ein Fanatiker, der will, dass alle Juden getötet werden, wird in Anbetracht der hypothetischen Situation, dass er selbst Jude wäre, sagen: ‹Lass die Feinde mich töten!› Er – und nur er – ist fähig, diese selbstadressierte Vorschrift aufrichtig zu akzeptieren.» Ich gebe zu, ich scheitere interpretatorisch an solchen Veranschaulichungen. Dennoch habe ich den Eindruck, dass Singer mit seiner «Praktischen Ethik» und andere mit anderen Texten genau ein solches «selbstetikettierendes», aufforderndes Klima gegen Behinderte erzeugen und ausnützen. Wolfs Kommentar zu dieser «Möglichkeit des rationalen Fanatismus» beschränkt sich wissenschaftlich konform darauf, dass der Begriff Fa-

natismus in Hares Theorie nicht das gleiche bedeuten würde wie im Alltag.

Wolf kann zum Kreis der sogenannten «Euthanasie-Ethiker» gezählt werden. Er rezensierte ausführlich den amerikanischen «Rechts- und Sozialphilosophen» Joel Feinberg, der beispielsweise bestimmte Rechte von Behinderten aufgrund derjenigen der Tiere begründet und zum Schluss kommt, dass «Menschen, die an den schlimmsten Geisteskrankheiten leiden, vielleicht in einer solchen geistigen Stumpfheit und Umnachtung (leben), dass sie im Vergleich zu den Leistungen der intelligentesten Hunde und Katzen äusserst ungünstig dastehen.» Die deutsche Übersetzung dieser unwürdigen Stelle erschien in einem Sammelband mit dem Titel «Ökologie und Ethik», herausgegeben von Dieter Birnbacher. Zusammen mit letzterem hat Wolf 1988 ein Heft mit Materialien für den Philosophie-Unterricht herausgebracht, «Verantwortung für die Natur», darin ist Singer auch vertreten. Man sagt, Birnbacher repräsentiere die «typisch deutsche Diskussion» in Sachen Recht und moderne Medizin. Dementsprechend ist er ausreichend mit Aufsätzen in einschlägigen Publikationen vertreten, zum Beispiel in «Medizin und Ethik» (Reclam, 1989) oder

«Um Leben und Tod» (Suhrkamp, 1990). In letzterem Sammelband ist ein Aufsatz Hares von 1976 abgedruckt, der pointiert ausgedrückt folgende Schlussfolgerung aufgrund eines halbfiktiven «verrückten Beispiels» anbietet. Jeder Behinderte, der auf die Welt kommt, nimmt einem Nichtbehinderten mit besseren Aussichten den Platz weg! Das sei das Argument des «nächsten Kindes», dieses könne nämlich normal sein! Hare merkt gar nicht, dass er die von ihm ständig unreflektiert bevorzugte diffuse Normalität als Ersatz andient und entwertet. In der Logik dieses Utilitarismus ausgedrückt: Normalität als Ersatz dargeboten, erscheint weniger im Kontrast zu den Tötungsphantasien gegenüber Behinderten und verschleiert vermeintlich erfolgreich den Perfektionierungsanspruch, das Sich-Selbst-als-Ideal-Setzen. Doch gerade in dieser widersprüchlichen Argumentation lokalisiere ich die neue widerwärtige Qualität der «Diskussion» – dass die Sache der Behinderten als erledigt gelten soll und man sich darauf zu verlegen habe, die bedrohte Normalität (der Natur, der Tiere, der Philosophie usw.) und sich selbst zu retten. Angeblich sei das ein rational moralisches Realitätsspiel. Wolf würde wahrscheinlich nicht weiter gehen, als dass hier bei Hare eine

zwar risikoreiche, aber unvermeidbare «Pflichtenkollision» vorliege. Die Kritik der normalisierenden Vorstellungen ist damit verdrängt.

Wer Behinderte als bildhafte Beispiele benützt, verwischt normalisierende Standpunkte, missachtet existenzielle Ausdrucksweisen. Das Resultat einer «moralphilosophischen» Normalität ist, Bedrohung von Behinderten und Tierliebe in einen zerstörerischen Zusammenhang zu setzen.

Man hat auch eingewandt, dass, wer sich gegen den Vergleich Behinderte – Tiere wehre, eben eine schlechte Meinung von den Tieren habe. Es gehe, wird unterstellt, insbesondere Singer nicht um eine Herabwürdigung, sondern im Gegenteil um eine Angleichung des Status. Natürlich gibt es viele ungerechtfertigte tierspezifische Schimpfwörter (Söihääfeli, Söiteckeli), über **behindertenspezifische** regt sich ebenso kaum jemand auf. Wer mit Übertragungsmechanismen operiert, kann auch mit diesen falsch liegen. Wer sich den Vergleich verbittet, ist nicht automatisch ein Tierversuchsbefürworter. Bedenklich bleibt jedoch vor allem, dass der Vergleich Behinderte – Tiere ausschliesslich für die Tierliebe eingesetzt wird, ohne die

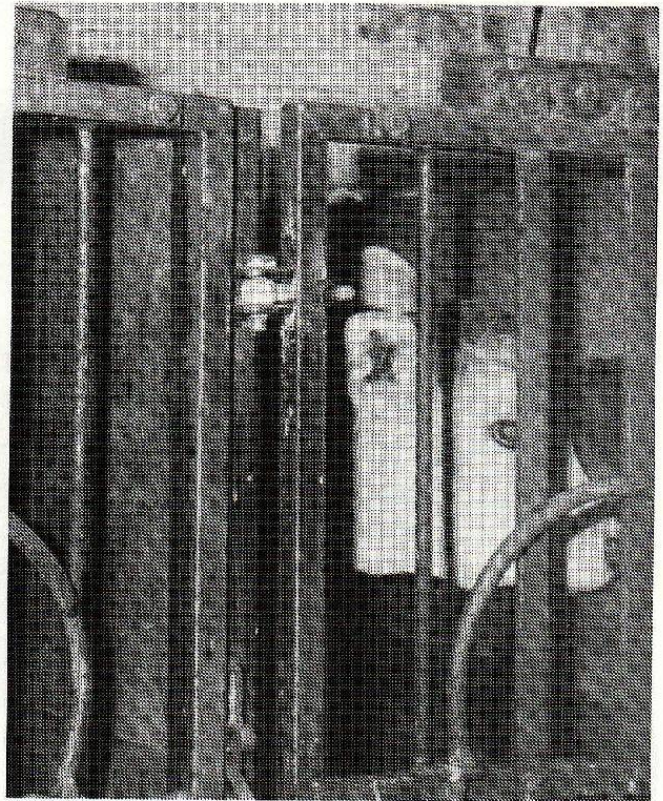


real und symbolisch gewalttätige Geschichte des Vergleichs selbst darzustellen, geschweige denn zu kritisieren. (Klar, man könnte ihn dann nicht mehr gebrauchen!) Solchen Tierfreunden geht es nicht um Behinderte, sie dienen ihnen lediglich als Beispiele, transportable Objekte. Wenn Wolf sich im Zusammenhang mit der moralischen Problematik von Tierversuchen auf einen fortschrittlichen Umgang mit Behinderten beruft – unter Ausklammerung des himmeltraurigen Kapitels der «Rechtfertigung der Euthanasie bei missgebildeten Kindern» von Singer! –, dann überschreitet er sein Thema in der Weise, die seine Vergleichsmotive zumindest als unreflektiert blosstellt. Tierliebe, die sich mit Behinderten schmückt, ist eine neue Form der Infamie und Inhumanität.

«Diktatorische Staaten, in denen Gewalt gegen Menschen zur offenen Tagesordnung gehört, sind für Tiere ein weit weniger gefährlicher Boden; es war Hitler, der das erste deutsche Tierschutzgesetz erliess...» Diese Feststellung findet sich in dem Anfang 1990 als Taschenbuch im Haffmans Verlag Zürich erschienenen Buch von Hans Wollschläger «Tiere sehen dich an». Wollschläger verwendet meines Erachtens eine ausserordentlich problematische Parallelisierung von Verbrechen an Tieren und Menschen, die seine kritischen Intentionen letztlich nahezu zudeckt. Zwar karikiert er auch die Tierliebe, aber er bringt ebenso die Grausamkeit der Tierversuche in Beziehung zu dem faschistischen Terror und der rassistischen Vernichtungsmaschinerie. Er ist überzeugt, dass der Vergleich «selbsterläuternd genug» wirke und dass die «Übereinstimmungen erdrückend zahlreich» seien, dennoch zeigt seine Schlussfolgerung ein Scheitern in hilfloser Symbolisierung: «Der Mensch ist ein Abgrund, der Mensch ist ein Raubtier.» Womit wir wieder beim Wolf wären!

Als Anfang 1990 der Eklat um Singers Ein- und Ausladung an Institutionen und Universitäten kursiert war, nahm unter anderen auch die Berliner Philo-

sophin Ursula Wolf Stellung. In einem Leserbrief in der Art eines philosophischen Kommentars zu anderen Leserbriefen betonte sie, dass sie sich als «Tierschützerin» verstehe, die trotzdem nicht glaube, «dass man unbedingt hilflose Menschen euthanasieren müsste.» Dennoch sei in «bestimmten Extremfällen... aktive Euthanasie humaner als passive.» Der Skandal liegt für Ursula Wolf in der «Verhinderung der Diskussion», der «Hetzkampagne» gegen Singer, mit dem sie sich beschäftigen möchte, um dessen Thesen zu entkräften. Der pädagogische Zeigefinger auf mangelnde Umgangsformen der Kritiker oder «Störer» ist beinahe von derselben fatalen Liberalität, in die Singers beschämende «praktische Ethik der Euthanasie» verpackt ist.



Ungewöhnlich ist nicht die Namensgleichheit von Ursula Wolf und Jean-Claude Wolf, merkwürdig finde ich allein, dass erstere sich zum gleichen Thema äusserte wie letzterer. Titel des Aufsatzes: «Haben wir moralische Verpflichtungen gegen Tiere?» – erschienen in der Zeitschrift für Philosophische Forschung 1988^(*).

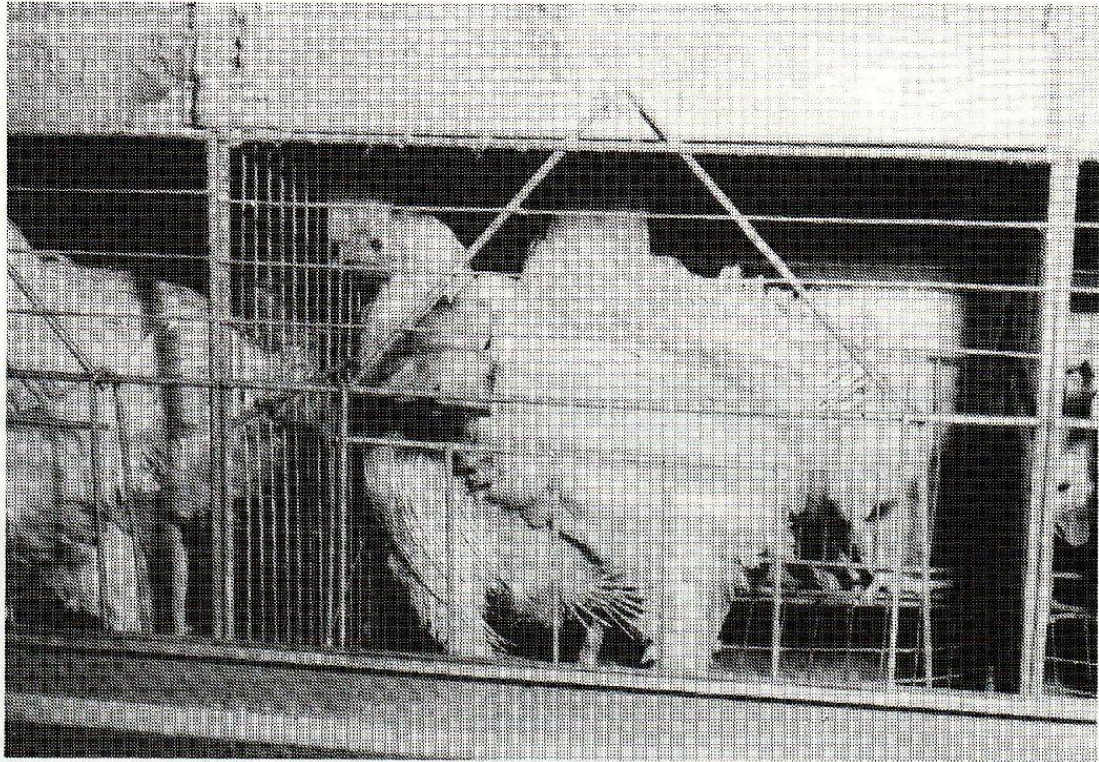
Ursula Wolf fundiert ihre Moral im Mitleid. Dessen Universalität löse das

Problem der ungleichen Wertzuschreibung bei Personen. Aber Tiere, sagt Wolf, sind «zwar keine Personen, aber sie sind Wesen, die leiden können», und sie verdienen deshalb unser Mitleid. Hinzu kommen noch «menschliche Wesen, die keine Personen, aber leidensfähig sind». Wieder die Abfolge Tiere – Behinderte, denn aus dem Kontext geht hervor, dass unter menschlichen Nicht-Personen beispielsweise «Schwachsinnige» zu verstehen sind. In bezug auf Tierversuche, schreibt Wolf, könne man jedoch das «Leiden eines Tieres»

(*) Nach Abschluss des Aufsatzes erschien das Buch «Das Tier in der Moral» von Ursula Wolf im Klostermann-Verlag, Frankfurt a. M. – eine erste Durchsicht, besonders des letzten Kapitels mit dem «Seitenblick auf das Euthanasieproblem», bestätigt allerdings nur, dass die inkriminierten Vergleiche wiederholt werden.

gar nicht demjenigen eines Menschen gegenüberstellen. Der Vergleich ist damit eigentlich am Ende. Das Unglück der Universalität des Mitleids lässt sich aber noch umfunktionieren. Wolf notiert: «Wo sich ein Wesen in einer Verfassung befindet, in der sein Leben nur noch Leiden bedeutet und eine Änderung dieser Verfassung nicht mehr zu erwarten ist, müsste das Mitleid umgekehrt dazu führen, dass man dem Leben dieses Wesens ein Ende macht.» Dieses «tödliche Mitleid», wie man es kritisch genannt hat, stimmt allerdings mit der Konsequenz der Wolfschen Diagnose überein. Die lautet: «Denn faktisch sind viele Menschen eher in der Lage, soziale Beziehungen zu einem intelligenten Haustier zu haben als zu einem hochgradig debilen Menschen.» Was an dem Wolfschen Aufsatz ablesbar ist, könnte ich polemisch zufügen. Denn behinderte Menschen werden darin in völlig unangemessene Verhältnisse gesetzt. Fakt ist höchstens, dass «viele Menschen» der Einfachheit oder der Macht halber lieber mit Tieren als mit üblichen Menschen Umgang pflegen. Dass Wolf die «hochgradig debilen» herausgreift, ist bezeichnend. Sie folgt dem Schema Menschen – Tiere – Sensationen und ordnet Behinderte den exotisch verfügbaren Argumenten zu.

Es gibt ein berühmtes Bild Brueghels von 1568, das Behinderte mit Fuchschwänzen behangen zeigt. «Fuchschwänzer» bedeutet «Parasit» und auch andere mögliche Interpretationen, die vom Fuchsschwanz als einem «Erkennungsmal der Aussätzigen» sprechen, machen deutlich, dass der würdelose Vergleich Behinderte – Tiere dem stigmatisierenden Repertoire der Normalität entstammt. Man denkt vielleicht, da hat er aber weit zurückgegriffen – von mir aus. Im Frühjahr 1990 erschien im «Magazin» des «Tages-Anzeigers» und der «Berner Zeitung» eine Fotoreportage aus einer «Anstalt für geistig behinderte Männer». Die Fotografin wählte diesen Ort als Thema ihrer Abschlussarbeit. Den ästhetisierenden Fotos wurde ein sogenannt «poetischer Text» zugefügt. Alois Bischof notiert an einer Stelle: «Und das Auge streift unaufhörlich über die Bilder und schweift ab in den Zoo und erblickt all die nutzlosen Tiere, die weder Milch noch Koteletts abgeben und deren Nutzlosigkeit ihr Verschwinden bedingt. Und der Kopf wehrt sich gegen die vorschnellen Schlüsse vom «behinderten Glück». Auch das ausgegrenzte soll geziemend verständlich, wenn möglich sogar romantisch bleiben: Eigentlich sind die viel glücklicher als wir.» Auch innerhalb einer kri-



tischen Attitüde wird Geringschätzung wiederholt und weitergegeben. Ein «Bild», eine Metapher scheint gerade recht, um ein Ungenügen zu entlarven,^(*)

ohne selber aufmerksam zu werden auf die dabei aktualisierten verachtenden Verbindungen und Vergleiche (Bedrohung der Tiere – begrenzte Verwirklichungen der Behinderten – aus wessen Perspektive?). Das stimmt mich nun ganz und gar unversöhnlich. Wer Behinderte als bildhafte Beispiele benützt, verwischt normalisierende Standpunkte, missachtet existenzielle Ausdrucksweisen. Das Resultat einer fatalen «moralphilosophischen» Normalität ist, Bedrohung von Behinderten und Tierliebe in einen zerstörerischen Zusammenhang zu setzen.

(*) vgl. auch: Mürner, Ch.: Behinderung als Metapher. Bern (Haupt) 1990

Literatur, die sich kritisch mit der Thematik Behinderung und Euthanasie auseinandersetzt

Dörner, K.: Tödliches Mitleid
Gütersloh 1988

Klee, E.: «Euthanasie» im NS-Staat
– Die «Vernichtung lebensunwerten Lebens»
Frankfurt a. M. 1985

Klee, E.: «Durch Zyankali erlöst» –
Sterbehilfe und Euthanasie heute.
Frankfurt a. M. 1990

Mürner, Ch. (Hrsg.): Ethik – Genetik
– Behinderung
Kritische Beiträge aus der Schweiz
Luzern 1990

Tolmein, O.: Geschätztes Leben –
Die neue «Euthanasie»-Debatte
Hamburg 1990



Von Honorstellen und
Psychiatern



Frage erwachen, nicht schlafen - 1900
Kocher muss nicht eine sehr heikle
von Die sexuelle Frage - Kintner
1900